

Soziokultur In diesem Jahr feiert die MOTTE ihr 40-jähriges Bestehen. Hervorgegangen aus Abspaltungen verschiedener Initiativen und einzelner Personen aus der Fabrik entstand 1976 die MOTTE als eines der ersten Stadtteilkulturzentren in Hamburg und bundesweit. Das ALTONA MAGAZIN sprach mit dem seit 1994 amtierenden Geschäftsführer Michael Wendt

*Interview: Gerhard Fiedler
Fotos: Marisa Middleton*



MOTOR FÜR DEN STADTTTEIL



A

Michael Wendt vor dem im Frühsommer 2005 fertig gestellten Wandgemälde an der MOTTE in der Rothenstraße

ALTONA MAGAZIN: 40 Jahre MOTTE, 21 Jahre Michael Wendt. Ist die MOTTE eine Erfolgsgeschichte?

MICHAEL WENDT: Ja, eindeutig. Die MOTTE ist eine Erfolgsgeschichte, auch vor der Zeit meiner Tätigkeit. Das ist für mich, aber auch für alle Mitarbeiter eine Motivation, immer wieder zu schauen, auf welchen Gedanken, mit welchen Kooperationen sich die MOTTE beschäftigt hat und beschäftigt. Und natürlich diese immer wieder weiter zu entwickeln. Zurückschließend können wir auf jeden Fall sagen: Sowohl im Haus, aber auch mit allen Aktivitäten außerhalb der Örtlichkeit MOTTE, ist die MOTTE eine Erfolgsgeschichte – und es hat fast immer auch Spaß gemacht.

In 40 Jahren hat die MOTTE viele Wandlungen und Verwandlungen mitgemacht. Was waren die wichtigsten „Meilensteine“ oder handelte es sich eher um einen permanenten fließenden Prozess?

Schon weil ich den Gedanken sympathisch finde, würde ich sagen, wir befinden uns in einem permanenten Wandlungsprozess. Und das genau ist sicherlich etwas, das immer neue Energie braucht, aber ebenso neue Energie erzeugt und vor allem Synergien ausmacht. Der Wandlungsprozess, den wir beschreiben, hat natürlich ganz unterschiedliche Nuancen. Das sind interne, auf die Mitarbeiter und den Verein gerichtete und externe, die auf den Ort MOTTE, seine Verortung, aber auch durch internationale Projekte der MOTTE und die Wahrnehmung in der Fachpresse geprägt sind.

Müssen diese Prozesse nicht auch in Verbindung mit zeitlichen Abläufen betrachtet werden?

Ich würde das aus heutiger Sicht, nach 40 Jahren, in Dekaden-Abschnitte einteilen. Die erste Dekade ist die Entstehungszeit, die Initiierung aus einer Zeit heraus, in der die Soziokultur ihre Anfänge nahm, zu Beginn der 1970er Jahre. Das waren z.B. Gruppen, die sich von der Fabrik abgespalten haben, Gruppen, die eher kleinteilige Anliegen formulierten, die sich dann zusammengefunden haben, um ein „Haus für die Bürger“, also einen konkreten Ort zu erobern. Anfänglich glaubte man noch voller Idealismus, dass sich ein solches Haus selbstständig tragen kann. Eine realistische Sichtweise kam nach drei Jahren, als deutlich wurde, dass man mit den konkreten, kleineren Angeboten insbesondere im Veranstaltungsreich keine Refinanzierung realisieren konnte. Die MOTTE bekam dann als erstes Haus mit vier weiteren vergleichbaren Einrichtungen öf-

fentliche Gelder. In diesen ersten zehn Jahren waren immer alle Aktivitäten noch von der Initialzündung geprägt. Alles hatte den Charakter des „ersten Mal“ und dies rund um die Uhr.

Und die zweite Dekade?

In der zweiten Dekade hat sich die MOTTE eingemOTTET. Man hat sich eingerichtet, man hat die Räumlichkeiten kontinuierlich bespielt. Man hat nach innen die eigenen Interessen vertreten und versucht durchzusetzen. Gleichzeitig war man aber auch bereits im Stadtteil und nach außen hin aktiv. Im Vergleich zur ersten Dekade hatte der prägende Initial-Charakter gegen Ende der zweiten Dekade deutlich abgenommen. D.h. nicht, dass die Initiative abgenommen hätte. Das Engagement war noch ebenso groß wie früher.

Die dritte Dekade beginnt dann schon mit der zweiten Mitarbeiter-Generation, also auch meiner Tätigkeit. D.h. vor 20 Jahren haben wir uns gefragt, was passiert mit einer Einrichtung, wenn sie „verkrustet“ erscheint, wenn sie nicht mehr, zumindest nach außen, von einer so dynamischen Entwicklung geprägt ist. Wie geht man damit um, dass man Bestandteil aus einer Bewegungszeit heraus ist, die Bewegung aber zu Ende ist. Unsere Antwort: Kooperation. Also aufzuzeigen, welche Kooperationen mit dem „Außen“ gab es bereits und welche wollen und können wir noch initiieren. Denn es war klar, dass wir auch andere als die bisherigen „Milieus“ ansprechen wollten und mussten. „Kooperation sichtbar machen“ hieß ein Projekt, das wir auch schriftlich dokumentiert haben. Denn „halten und verwalten“ war keine Alternative – und hätte auch keinen Spaß gemacht. Wir sind in die Akquise gegangen und haben neue Netzwerke geschaffen, aus denen auch die *altonale* entstanden ist. Die Produktionsschule, das Aktivoli-Netzwerk und viele andere haben sich in der Phase gegründet.

Und die vierte Dekade?

Diese ist davon geprägt, dass wir zu der Erkenntnis gekommen sind: Der Kahn ist gerettet! Wir haben neue Strukturen sowie Netzwerke geschaffen und haben davon auch bundesweit berichtet. Wir haben anderen Häusern vorgemacht und dafür geworben, raus zu gehen, Netzwerke zu bilden und selbstbewusst davon zu erzählen. So wie wir es gemacht hatten. Dieses neue Selbstbewusstsein erlaubte mir, einen nächsten Schritt zu machen. Das Haus, der Ort MOTTE selbst, sollte erneuert



und hergerichtet werden, so dass es noch lange weiter existieren kann. Es war offensichtlich, dass die Gebäudesubstanz marode war (man hatte zu Beginn der MOTTE-Existenz die Räume nur teilweise saniert), und nicht zu vergessen: Der Gesamtkomplex war mehr als 100 Jahre alt. Das Sichern der Gebäude und das Halten des Standortes markiert die vierte Dekade.

Inwieweit haben Politik und Verwaltung die Entwicklung der MOTTE getrieben?

In der ersten Dekade, also in den 1970er Jahren, war der Sog der Soziokultur so groß, dass auch der politische Wille davon mitgetragen und vieles erreicht wurde. Auch in den Parteien gab es Menschen, die diese Entwicklung befürwortet und mitgetragen haben. Damals hätte in Hamburg noch viel mehr passieren können, wäre der politische Wille größer gewesen. Dieser politische Wille, das politische Mittragen eines Hauses wie der MOTTE, hat sich auch in der zweiten Dekade noch gehalten. In der dritten Dekade ist dies allerdings weitgehend verloren gegangen. D.h. gegen Ende der zweiten Dekade hatte sich die MOTTE in inneren Zerwürfnissen quasi lahm gelegt, die Politik hatte das Haus schon mehr oder weniger abgeschrieben. Aber irgendwie war allen klar, auch vielen in Politik und Verwaltung, dass es einer Professionalisierung des Managements bedurfte. Um dies zu realisieren, war es allerdings notwendig, Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit von der Dynamik, Kreativität und dem Potential der MOTTE neu zu überzeugen, deshalb auch die Initiative „Kooperation sichtbar machen!“ Durch diese Dialoge mit dem Außen, durch die Netzwerke hat die MOTTE wieder eine größere Wahrnehmung erfahren, auch wenn die Sichtweisen der Menschen auf die MOTTE sehr unterschiedlich und häufig von ihren persönlichen Erfahrungen mit dem Haus geprägt sind. Das hat sich auch während unserer „letzten Krise“ vor zwei Jahren gezeigt, als es gelang, nach einem Aufruf zur Existenzsicherung der MOTTE innerhalb von wenigen Wochen über 100 neue Mitglieder für den Verein zu gewinnen.

Der Begriff Netzwerk beschreibt nicht nur die Aktivitäten der MOTTE im Stadtteil, sondern auch auf der internationalen Bühne.

Das ist richtig. Aber vorher sei noch ein Gedanke ausgesprochen. Bei aller Dekaden-Einteilung gibt es natürlich auch so etwas wie einen roten Faden, der sich über den gesamten bisherigen Zeitraum der MOTTE-Existenz



hinzieht – und das ist sicherlich der Begriff des Netzwerks bzw. der Netzwerke, die es natürlich schon immer irgendwie gab. Als ich vor 20 Jahren zur MOTTE kam, war ich fasziniert von den vielen insbesondere ausländischen Besuchern, mit denen das Haus schon einmal Kontakt hatte, die sich für die Arbeit der MOTTE interessierten, die die MOTTE schon besucht hatten. Anfang der 1980er Jahre hatte sogar ein chinesischer Kulturminister das Haus besucht. Damals hat die in Hamburg regierende SPD noch offensiv mit Stadtteilkulturzentren als Errungenschaft geworben. Den Gedanken der internationalen Kooperation haben wir dann sehr bewusst aufgenommen, weniger aus der Motivation, nun endlich international zu werden, als vielmehr aus der Überzeugung, wir brauchen und wollen Menschen, die sich anschauen, was wir machen. Und wir hatten das Bedürfnis zu erzählen, was wir machen. Ebenso haben wir uns angeschaut, wie denn der Stadtteil in und mit seiner Bevölkerung geprägt ist. Und das hat einfach sehr viel mit Internationalität zu tun und das schon seit über 300 Jahren. Allerdings war dies weniger vom Gedanken der internationalen Verbindung von Menschen zu Menschen, von einem internationalen Humanismus, sondern häufig ganz pragmatisch von Wanderungsbewegungen aus wirtschaftlichen oder religiösen Gründen geprägt. So war es nur konsequent, die MOTTE auch zu einem Ort für Menschen mit Migrationshintergrund zu machen. So haben wir für türkische Frauen, die in der Fischindustrie gearbeitet haben, hier die ersten Nähkurse gegeben. Wir haben erkannt, dass die Stadtgesellschaft gerade hier vor Ort in Altona eine internationale ist und dem kann nur entsprochen werden, wenn der interkulturelle Austausch auch darin besteht, dass wir es möglich machen, für Jugendliche aus Altona in die Welt hinaus zu kommen und dort wichtige neue Erfahrungen zu machen.

Seit vielen Jahren gibt es enge Kontakte zu Japan.

Im Rahmen unserer „Internationalisierung“ haben wir natürlich auch bestehende Kontakte aus dem Stadtteil aufgenommen. Dazu gehört der deutsch-japanische Stadtteildialog ebenso wie ein reger Austausch mit Professoren aus Japan, die zum Thema Stadtteil- und Soziokultur forschen und zwar weltweit. Darüber ist eine intensive, seit 20 Jahren andauernde Freundschaft entstanden. Sicherlich könnte man sagen, dass diese kleine Einrichtung MOTTE

mittlerweile ganz stark in internationale Bezüge eingebunden und verwurzelt ist, auf den unterschiedlichsten Ebenen vom Jugend- über den Fachkräfteaustausch bis zu internationalen Projekten wie „Sound in the Silence“. Diese Tatsache hat mir persönlich den Impuls gegeben z.B. den Gedanken der Partnerländer oder Partnerstädte auch in die *altonale* zu tragen. Letztendlich ist das Internationale gar nichts Besonderes für uns, es ist genauso wie das Lokale, weil eben das lokale mittlerweile auch international ist.

**VERNETZUNG
IST DER
ROTEN FADEN
IN DER GE-
SCHICHTE
DES KULTUR-
ZENTRUMS**

Im Laufe der Jahre hat die MOTTE viele finanzielle Höhen und Tiefen erlebt.

Das stimmt. Wenn wir zurück blicken, begann die MOTTE, nachdem sie in den ersten drei Jahren sehr schnell gewachsen war, mit dem Anspruch: Wir machen alles selbst, auch die Finanzierung! Eigentlich brauchen wir gar kein Geld vom Staat. Mit der Intensivierung der Jugendarbeit, der außerschulischen Aktivitäten für Kinder und Jugendliche, also auch dem Mehr an Zeitaufwand, entwickelte sich die Notwendigkeit, diesen Aufwand bezahlen zu wollen und zu müssen. Dies war möglich, weil 1979 mit Geldern vom Bund die ersten fünf Hamburger Stadtteilkulturzentren gefördert wurden. So konnten sich die hauptamtliche und ehrenamtliche Tätigkeit gleichberechtigt nebeneinander entwickeln, wobei in der zweiten Dekade besonders über ABM-Mittel der hauptamtliche Anteil mehr Gewicht bekam. Es hat sich eine institutionelle Förderung etabliert, die über die Jahre hinweg eher eingefroren blieb. Allerdings konnten langfristig gerade die ABM-Mittel nicht gehalten werden. Dadurch hat es Streitpositionen bei den Mitarbeitern

gegeben: Über die Frage, wie formiert sich der hauptamtliche Anteil der Arbeit, haben sich die Ehrenamtlichen neu positioniert. Letztendlich konnten Hauptamtliche nicht übernommen werden, man gab einfach viel zu viel Geld aus. Das war Anfang der 1990er Jahre, so dass eine meiner ersten Aufgaben als Geschäftsführer der Personalabbau war, um einen Neustart voranzutreiben. Mittlerweile ist es so, dass wir uns neben der mehr oder minder eingefrorenen institutionellen Förderung vor allem über Projektmittel-Förderung finanzieren. Entstanden ist dies u.a. durch unsere Hinwendung zu Stiftungen, also in die Zivilgesellschaft. Ebenso haben wir uns im Sponsoring versucht, was allerdings nicht wirklich gelungen ist. D.h. nur mit dem Mercado haben wir es geschafft, eine mittlerweile 20jährige Stadtteilpartnerschaft herbeizuführen. Bis Mitte der vierten Dekade hat das komplexe Finanzierungssystem eigentlich ganz gut funktioniert. Es gibt allerdings einen Aspekt, der mich doch betrübt: Man kann sagen, dass in der Stadtteilkultur viel kaputt gespart worden ist, weil wir uns nun seit mehr als zwei Jahrzehnten in der Periode der öffentlichen Sparhaushalte befinden.

Es gab ja auch immer Pläne zur Sanierung und zum Ausbau der MOTTE.

Richtig. Und mit dem Beginn der Baumaßnahmen hat sich die finanzielle Situation der MOTTE deutlich verschärft, so verschärft, dass wir vor zwei Jahren sogar am Rande der Insolvenz waren. Das hat uns gezwungen noch mehr Eigenmittel zu erwirtschaften, also neben den öffentlichen Mitteln noch mehr Drittmittel-Akquise zu betreiben, so dass wir überhaupt in der Lage waren, Räume fertig zu stellen und wieder nutzbar zu machen. Im Laufe dieser Entwicklung wurde mir ganz deutlich, dass es nicht immer nur ein Wachstum geben kann, sondern dass wir auch über Reduktion nachdenken müssen. Und noch wichtiger war die Erkenntnis, dass dieses Größer- oder Kleiner-Werden auch ganz wesentlich von den Anforderungen des Außen mitbestimmt wird. Dieses zeigt sich derzeit am Beispiel der Herausforderungen zur Integration von Geflüchteten. Das Thema Integration ist ja ein Aufgabenfeld, mit dem wir seit 40 Jahren erfolgreich umgehen. Hier in Ottensen haben wir immer noch ein breites Umfeld, das nicht primär von viel Geld geprägt ist. Deshalb wird es genügend Nachfrage für ein solches Zentrum wie die MOTTE heute und erst recht morgen geben.